

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 36 (2023)
Heft: 11

Artikel: Theorie des <Muubeeri>
Autor: Klopfenstein, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

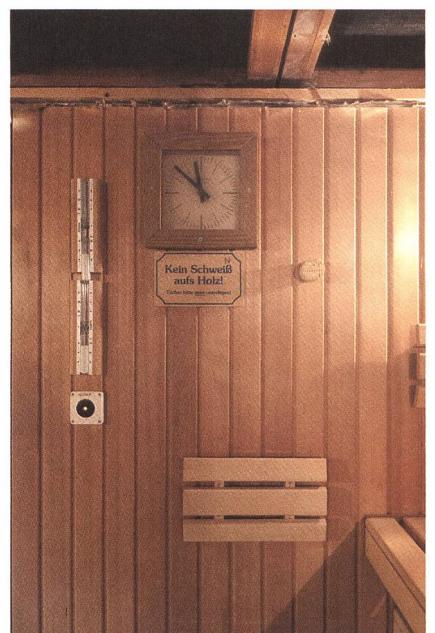
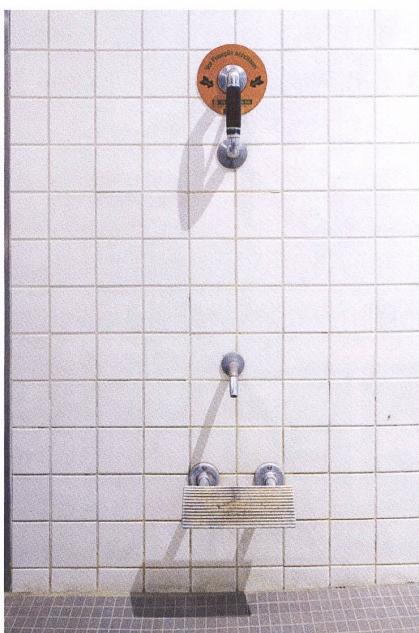
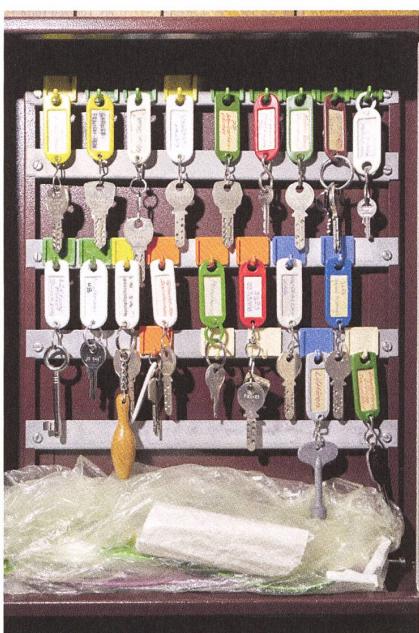
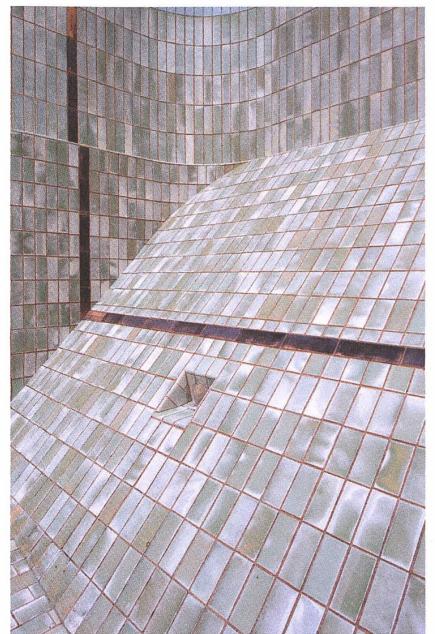
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Stimmungsbilder aus der Vergangenheit: Die aufgegebenen Räumlichkeiten des Hallenbads «Muubeeri» in Bern.

Theorie des «Muubeeri»

Berns wunderlichstes Hallenbad ist nicht mehr. In Anlehnung an Alfred Polgars berühmte «Theorie des Café Central» hat der Architekt Martin Klopfenstein einen literarischen Nachruf verfasst.

Text: Martin Klopfenstein, Fotos: Marco Frauchiger

Das «Muubeeri» nämlich war kein Bad wie andere Bäder, sondern vielmehr: viel mehr. Mindestens aber eine Weltanschauung, und zwar eine, deren innerster Inhalt es war, die Welt nicht anzuschauen (dafür lagen die Fenster zu hoch). Denn so viel steht erfahrungsgemäss fest: dass niemand im «Muubeeri» war, in dem nicht ein bisschen «Muubeeri» zurückgeblieben wäre, das heisst, in dessen Blut nicht etwas «Muubeeri»-Serum vorkäme, eine Mischung aus Schweiss, Kalklöser und Klinkerstaub – doch davon später. Ob der Ort sich den Menschen, die Menschen sich dem Ort angeglichen hatten, das ist strittig. «Nicht du bist in dem Ort, der Ort, der ist in dir», sagt der cherubinische Wandersmann bei Angelus Silesius.

Wenn man alle Anekdoten, die von diesem Bad erzählt werden, auf kleiner Flamme kocht, wird sich ein trübes, irisierendes, schwer nach Chlor riechendes Süppchen entwickeln; das sogenannte Fluidum des «Muubeeri» oder des «Hallenbads Hirschengraben» (wie es offiziell hiess). Es war ein ganz besonderes Fluidum, nämlich jenes einer absoluten (und relativen) Unzeitgemäßheit. Man konnte sicher sein, dass eine Nicht-Renovation die nächste Nicht-Renovation nach sich ziehen würde, ganz zu schweigen von den vorvergangenen Nicht-Renovationen. Das bestimmte das Klima dieses Raums, ein Klima, in dem das Lebensunfähige dieses Bauwerks bei voller Wahrung seiner Lebensunfähigkeit gedieh. Ganz erfassen wird das nur der richtige «Muubeerist», die richtige «Muubeeriistin», der, die – nun aus dem Bad ausgesperrt – die Empfindung hat, ins raue Leben hinausgestossen zu sein, preisgegeben den wilden Zufällen, Anomalien und Grausamkeiten der Fremde. Einer Fremde, die sich fortan «Schwimmhalle Neufeld» nennt, furchtbar abgelegen und schrecklich zeitgenössisch siehe «Noch mehr Wellen für Bern», Seite 49.

Wie die Fische im Aquarium lebten die Stammgäste in diesem Bad: voller Erwartung, aber auch voller Sorge, dass einmal etwas Neues in den ermatteten Bottich fallen könnte, sie, die auf ihrem künstlichen Miniaturmeeresgrund mit ernster Miene «Bad» spielten, in der eingebauten Bar ihr Sandwich assen (jedenfalls solange diese noch nicht zugemauert war) und sich der ins Fenster gestellten Plastikblumen freuten.

Unter den Stadtberner Bädern lag das «Muubeeri» zentral. Es stand da, bei voller Standunfähigkeit, mit bröckelndem Putz, maroder Technik, undichten Fenstern. Wo die Steine nicht mehr hielten, da hielten noch der darüber gezogene Putz, wo die Balken nicht mehr trugen, da trugen noch die Türen. Jeder Art von Modernisierung verschloss

sich das «Muubeeri» so stur wie entschieden, stetig bewegte es sich entlang seiner endgültigen Selbstabschaffung. Wer es wagte, nach so Lächerlichem wie Optimierung oder Effizienz zu fragen, der vernahm nur das Hohngelächter aus den Tiefen rostender Lüftungsanäle und leckender Umwälzpumpen.

Ebenso wenig ratsam war es, nach Orientierung zu suchen. Ecken gingen in anderen Ecken unter, ineinander verschlungene Treppen führten in undefinierbare Richtungen und unterschlügen teilweise ganze Stockwerke. Mutige stiegen hinab in die Technikkatakombe, verwinkelt wie eine mittelalterliche Burg und etwa auf dem gleichen technischen Stand. Verwunschen und scheinbar fernab jedes zivilisatorischen Zugriffs lagen die Saunen im Bauch des Gebäudes. Was gewöhnlichen Menschen Angst und Schrecken einjagt, kam eingefleischten «Muubeeriisten» und «Muubeeriistinnen» gerade recht: Das Fernabliegen war ihnen ohnehin am nächsten.

Das «Muubeeri» stellte also eine Art Organisation der Desorganisation dar. Wer wider jeder Wahrscheinlichkeit wieder hinausgefunden hatte aus dieser Escher'schen Unmöglichkeit, stieg über ein paar ausgetretene Steinstufen hernieder in eine durchaus langweilige Normalität, die in diesem Fall Maulbeerstrasse hiess (und heisst). Eine unscheinbare Strasse, deren Aufgabe es ist, den schönen Hirschengraben mit seinen Bäumen mit dem etwas weniger schönen City-West-Komplex zu verbinden, eine Strasse, genauso überflüssig und unentbehrlich wie das «Muubeeri», nur übersichtlicher.

Ich erinnere mich, wie ich in dieser Strasse im Haus Nummer 15, durch die Rauchschwaden einer WG-Party tappend, in einem untrüben Moment hinausblickte in die winterliche Nacht, hinüber zum grossen Langfenster des «Muubeeri». Sickerte dort ein grauer Schein durch die Kathedralgläser? Braun-schwarzlich glänzten die Fensterrahmen im Mondschein, fast kam es mir vor, als bewegten sich dahinter fein huschende Schatten, herumirrende Geister oder irrlichternde Hausmeister, was konnte man schon wissen? Wer sich nicht drinnen bei halbem Bewusstsein verlieren durfte, der konnte sich wenigstens, mit etwas Imagination und etwas mehr Gin Tonic, von aussen verführisch-gefährlichen Projektionen hingeben.

An derselben Strasse liegt schräg gegenüber eine andere Stadtberner Institution, von der Geschichte vorderhand nur halb verschluckt: das National – ein Hotel samt Restaurant und Theatersaal von altem Schrot und Korn. In die Erde darunter eingesenkt, fand sich – hinter einem →

→ festlich leuchtenden, messingfarbenen Vordach – einst ein Kinosaal mit dem Namen Alhambra. So verheissungsvoll das auch klang: Er füllte sich immer spärlicher, und so sitzen dort nun Studierende der Medizin. Molekulargenetik statt *«Madagascar»*. Verschwunden sind das warm-schummrige Licht und der scharlachrote Plüschkosmos, eingezogen ist eine grau-weiße Rampenbestuhlung unter einer kahlen Bürobeleuchtung. Nicht alles widersteht dem Zeitgeist, verschwinden, ach, tut es trotzdem.

Auch das *«Muubeeri»*-Bad ist nun nicht mehr. Und so stehe ich vor leeren Becken, ausgehängten Metallpaneele, provisorischen Abstützungen und Baustellenzäunen. Der dunkel getäfelte Eingangsbereich mit seinem altertümlichen Schalter, eingefasst von blanken Aluminiumprofilen, liegt verlassen und verstaubt. Ein Plakat preist die neue Schwimmhalle an, aufgehängt neben dem Flucht- und Rettungsplan. Durchweg düster scheint der erschöpfte Koloss vor sich hinzudöszen. Doch findet man die richtigen Knöpfe, nehmen die Gasentladungslampen in der zwischenzeitlich eingezogenen Rasterdecke noch einmal zögerlich ihre Arbeit auf, und die grosse Halle beginnt silbern zu leuchten.

Im Lehrschwimmbecken gluckert und rauscht es aus einem Ablaufgitter herauf, als wäre tief in den Eingewinden des Walfischs *«Muubeeri»* noch Leben, als könnte das Wasser jeden Moment geysirhaft wieder aus den Tiefen emporschiessen, bereit, die ganze *«Muubeeriisten-schaft»* wieder aufzunehmen, als wäre nichts geschehen. Die pfirsichfarbenen Liegen und die Plastikpalme im Ruherraum wären noch da, die runden Spiegel der Garderoben ebenso wie die mintgrünen Haartrockner, die Metallspindel, die beigen Ellger-Keramikplatten an Säulen und Wänden, die hölzernen Saunaliegen samt Ofen, die Schliessfächer und die Schilder mit allerlei ernsten Badeanstalt-Belehrungen: abtrocknen, entspannen, nicht reden, nur barfuss betreten.

Über das Leben im *«Muubeeri»*, über den Ausgleich der sozialen Unterschiede in ihm, über die gesellschaftlichen Strömungen, die seine fransenden Ufer umspülten, über die darin Verschütteten, die sehnsgütig ihrer Ausgrabung harren, hoffend, dass sie nie stattfinden werde, über die heldenhaften Geister, die diese kafkaeskeste aller Anlagen aller Widrigkeiten zum Trotz am Laufen hielten, über jene kosmischen Kräfte, die das stets Auseinanderdriftende beharrlich wieder einfingen, über die städtische Politik, die sich weder in die intellektuelle Höhe des Hallenbads Hirschengraben noch in seine technischen Niederungen so richtig vorwagte – über dies und anderes gäbe es noch viel zu sagen. Aber wer sich für das *«Muubeeri»* interessiert, der weiss das alles ohnehin. Und wer sich nicht für das *«Muubeeri»* interessiert, an dessen Interesse habe ich keines. Das *«Muubeeri»*: Nehmt davon, was ihr noch könnt. Nimmer werdet ihr solcher Örtlichkeit mehr begegnen. Von ihm gilt, was Knut Hamsun im ersten Satz seines unsterblichen Romans *«Hunger»* über die Stadt Kristiania schrieb: Niemand verliess sie, ohne davon gezeichnet zu sein.

Im Geist der Sachlichkeit

Text: Marcel Bächtiger

Das im Volksmund *«Muubeeri»* genannte Hallenbad am Hirschengraben in Bern geht auf die Initiative einer privaten Aktiengesellschaft zurück. An der Maulbeerstrasse im Zentrum der Stadt errichtete diese 1927 ein Bad mit kleinem Schwimmbecken, Türkischem Bad und Erfrischungsraum. 1938 wurde mit städtischer Unterstützung die Erweiterung des Bads in Angriff genommen. Nach Plänen von Hans Beyeler und Rudolf von Sinner entstand westlich des bestehenden Baus die grosse Schwimmhalle aus Eisenbeton, deren erhöhtes Blumenfenster sich als langgezogener Erker in der Maulbeerstrasse zeigt.

«Die grosse Schwimmhalle hat der aus eigener Erfahrung mit solchen Dingen vertraute Architekt Hans Beyeler durchaus von den praktischen Erfordernissen her gestaltet, unter bewusstem Verzicht auf ästhetisch wirkungsvolle, im Gebrauch aber nachteilige Dispositionen, wie es z. B. bis zum Fussboden reichende Fenster wären», berichtete die *«Schweizer Bauzeitung»* 1940. Bemerkenswert sei die Anordnung der gewärmten Sitzstufen, die von der Liegerterrasse überhöht würden, die ihrerseits vom Blumenfenster direktes Sonnenlicht erhalte. «Diese Zone bietet mit ihrer freundlichen Ausstattung (Liegestühle, Korbsessel, Tischchen) das Gegengewicht zur sachlichen Haltung des unteren Teils, der zwar durch seine schöne Keramik ebenfalls ausgezeichnet wirkt.»

2011 entschied der Berner Gemeinderat, den Betrieb des *«Muubeeri»* mit Eröffnung der Schwimmhalle Neufeld aufzugeben. Laut der Stadt Bern wies das Hallenbad erhebliche bauliche Mängel auf und war am Ende seiner Lebensdauer angelangt. Am 30. Juni schloss das *«Muubeeri»* endgültig seine Türen. Ab Anfang 2024 soll als Zwischenutzung voraussichtlich eine Boulderanlage das leere Bad beleben. Über die längerfristige Nutzung der Räumlichkeiten ist noch kein Entscheid gefällt worden. ●



Hinter dem langgezogenen Erker verbirgt sich eine leere Schwimmhalle.



Abgesperrt für eine ungewisse Zukunft: die grosse Schwimmhalle des «Muubeeri».



Durch die verglasten Bögen unter dem gewölbten Dach fällt viel Tageslicht in das neue Hallenbad.